

6.6 Zusammenfassung

Beziehungen zu Musik, mit Musik und in Musik folgen unterschiedlichen Ausrichtungen, weshalb sie verschiedene theoretische Fundierungen vorweisen. Während in der Theorie zwischen den einzelnen Musikbeziehungen unterschieden wird, zeigt sich in der Praxis häufig eine Gleichzeitigkeit von mehreren Musikbeziehungen. Da die resonanten Musikbeziehungen Interaktionen sind, ist jede Form von Musikbeziehung auch eine *Selbstbeziehung durch Musik*. Die *Beziehung zu Musik* meint eine intensive Auseinandersetzung mit Musik und zielt auf einen Erkenntnisgewinn. Zur theoretischen Fundierung bietet sich ein hermeneutischer Zugang an. Interdisziplinäre Vermittlungsweisen, die *Beziehungen zu Musik* vertiefen wollen, entsprechen ästhetischen Transformationen, die ein vergleichendes Denken anregen und Erkenntnisse mit künstlerischen Mitteln generieren.

Die Gestaltung von *Beziehungen mit Musik* zeigt sich in kreativen Interaktionen in unterschiedlichen Ausprägungen, beispielsweise als gemeinsames Vorhaben, mit einer körperlichen Verbundenheit oder als musikalisches Zusammenspiel. Partizipative und interaktive Praktiken in Konzertsituationen stehen seit den 1960er Jahren in einer kompositorischen und aufführungspraktischen Tradition und werden von einzelnen Musiker*innen als Teil ihres künstlerischen Schaffens verstanden. Insbesondere im englischsprachigen Raum sind interaktive Konzerte und Musikvermittlungsangebote seit langem etabliert.

Beziehungen in Musik basieren auf einer performativen Ästhetik. Sie zeigt sich mit einer besonderen Qualität von Präsenz, die mit Strategien wie Auratisierung, Spiritualisierung, Visualisierung und Theatralisierung produziert werden. Aspekte von Performativität betreffen die Körperlichkeit, Räumlichkeit, Materialität und Zeitlichkeit von Aufführungen. In ihnen ereignet sich Liminalität, was ein Schwellenzustand des »betwixt and between« (Fischer-Lichte 2004, S. 258) darstellt. Es handelt sich um einen Raum des Dazwischen, in dem von einer Ordnung der Wahrnehmung zu einer nächsten übergegangen wird und der ein instabiler Ort ästhetischer Erfahrungen ist. In performativen Aufführungen emergieren Bedeutungen. Sie sind mit einer starken leiblichen Wahrnehmung verbunden, für die kaum Worte gefunden werden. Performative Aufführungen verlangen einen freien Umgang mit Musik und arbeiten häufig mit szenischen Elementen. Die Musikvermittlung kann hier von Erfahrungen aus dem Musiktheater und dem Tanz profitieren.

Die Inszenierung in performativen Aufführungen lässt ästhetische Ereignisse erscheinen, wofür Arrangements von Räumlichkeit, Materialität, Körperlichkeit und Zeitlichkeit vorgenommen werden. Ästhetische Ereignisse können jedoch nicht geplant werden, sie erscheinen und werden als Widerfahrnis und Erschütterung wahrgenommen. Aus dem Irritationsmoment ästhetischer Ereignisse entspringt ein Potenzial, das bestehende Ordnungen hinterfragt und zu einer Transformation anregt.

Auch wenn in Konzertsituationen zwischen zwei Ansätzen, nämlich einer Sinnkultur und Präsenzkultur, unterschieden werden kann, stehen diese nicht in einem dichotomen Verhältnis, sondern oszillieren und finden gleichzeitig statt. Resonante Musikbeziehungen ereignen sich in einem *Liminal Space*, der ein Ort der Begegnung, der Auflösung bestehender Verhältnisse und Hierarchien und ein Ort des Ausprobierens neuer Möglichkeiten ist. Im *Liminal Space* vollzieht sich eine Verwandlung, die mit einer Spiel- und Experimentierfreude zu Selbstwirksamkeitserfahrungen führt.

In Konzertsituationen, so hat sich gezeigt, verlaufen vielschichtige musikbezogene Interaktionen und Transformationsprozesse. Wie die Resonanzaffine Musikvermittlung ein musikalisches Involviertsein in Konzertsituationen begünstigen kann, wird nun im Schlusskapitel dargelegt.